

Zeitschrift: Das Schweizerische Rote Kreuz
Herausgeber: Schweizerisches Rotes Kreuz
Band: 88 (1979)
Heft: 5

Rubrik: Unsere Gesundheit

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Unsere Gesundheit

«Nachbars Heidi kann schon gehen»

«Nachbars Heidi kann schon gehen, und sie ist doch drei Monate jünger als unser Simon», hörte ich mich kürzlich bei Tisch meinem Mann berichten. «Ja, schön. Und?» Das «und» blieb unausgesprochen, aber es beschäftigte mich weiter. Ist es nicht natürlich, dass uns der Entwicklungsstand eigener und fremder Kinder interessiert und dass wir Vergleiche ziehen? Ist es nicht sogar nötig, zu vergleichen, um allfälligen Entwicklungsstörungen rechtzeitig auf die Spur zu kommen, früh genug, um wo nötig und möglich nachzuhelfen?

Ja, schon. Aber was vergleichen wir üblicherweise? Sind es nicht vor allem die körperlichen und geistigen Leistungen unseres Kindes: Wie schnell erlernt es vorerst das Sitzen, Kriechen, Gehen, Sprechen, wann wird es sauber? Und später: wie schnell und eigenständig findet es sich in neuen Situationen zurecht, wie wendig und treffend drückt es sich sprachlich aus, wie gut setzt und schlägt es sich in einer Gruppe von Gleichaltrigen durch, wie geschickt weiss es seine Hände zu nutzen? Und kommt es erst in die Schule, so erhalten wir den Leistungsvergleich auch zweimal jährlich in Zahlen quittiert. Die körperliche und geistige Leistungsfähigkeit mag ins Auge springen, wir sind gewohnt, unser Augenmerk darauf zu richten. Sie lässt sich leicht messen, objektiv festhalten und begünstigt unser Vergleichen, auch das psychologische, in Form von Entwicklungs-, Intelligenz- und Begabungstests, die in mancher psychologischen Abklärung einen breiten Raum einnehmen.

Ein gutes Abschneiden unseres Kindes in einem solchen Leistungsvergleich erfüllt uns gerne mit Stolz und Genugtuung. Figuriert unser Kind hingegen in den un-

teren Rängen, so steigen in uns Fragen, Sorgen und Ängste auf. Enttäuschung und Unzufriedenheit mögen sich breitmachen. Wir suchen nach organischen oder seelischen Ursachen des Versagens, uns bangt vor den schulischen Erfahrungen unseres Sorgenkindes. Und verstohlen fürchten wir die möglichen negativen Rückschlüsse der Nachbarn, Lehrer usw. auf uns selbst als Eltern. Irgendwie fühlen wir nicht nur unser Kind, sondern auch uns selbst abgewertet.

Spätestens im Moment eines kindlichen Leistungsversagens werden uns Erwartungen an die Entwicklung unseres Kindes wenigstens teilweise bewusst: Am Mass unserer Sorge und Enttäuschung erkennen wir auch das Mass unserer Hoffnung auf ein in den allgemeinen Wertvorstellungen erfolgreiches Kind.

Wir versuchen dann vielleicht, das Kind rechtfertigend und uns zum Trost, andere Qualitäten in die Waagschale zu werfen: dafür hat unser Kind eine reiche Phantasie, dafür ist es lieb und anhänglich. Vielleicht denken wir im Moment der Sorge und Enttäuschung über unser «versagendes» Kind zum erstenmal intensiv über seinen Charakter und seine ganz persönliche Eigenart nach. Und vielleicht gar beginnen uns dann Zweifel daran aufzusteigen, was uns bisher für das Kind so wert war. Vielleicht erscheinen uns zuvor zweitrangige Wesenszüge des Kindes nun in neuem Licht, und wir merken, wie wir in aller Stille dem Trend unserer Zeit und Gesellschaft erlegen sind.

Unsere bewussten und unbewussten Erwartungen formen unsere Kinder entscheidend mit. Auch unsere heimlichen Hoffnungen finden früher oder später ihren Ausdruck, und das Kind erspürt sie sich als Aufforderung oder, sind sie zu hoch gesteckt, vielleicht als schwere Last. So ist es wohl gut, wenn wir schon früh versuchen, uns über unsere Wünsche für die kindliche Entwicklung klarzuwerden.

Wie wichtig ist uns schliesslich das, was sich schwerer vergleichen lässt und weniger öffentliche Lorbeeren einträgt, was aber unser alltägliches Zusammenleben und später dasjenige unserer Kinder wesentlich prägen wird? Der Frohmut unseres Kindes etwa, seine Kontaktfreudigkeit, sein Vertrauen, seine Versöhnlichkeit, sein einführendes Mitgehen, sein Ge rechtigkeitssinn, seine Gebefreudigkeit, seine Bereitschaft, Konflikte zu lösen – beachten und erhoffen wir sie ebenso sehr wie seine Leistungen? Wir anerkennen, was wir beachten und was uns wert scheint. Und unser Kind erstarkt vor allem in dem, was wir in ihm ermutigen.

Dr. phil. Silvia Schäppi

Vorsicht im Umgang mit Antibiotika

Seit der Entdeckung und Entwicklung der ersten bakterienfeindlichen Wirkstoffe vor rund 40 Jahren konnten etwa 150 verschiedene antibiotische Präparate zur erfolgreichen Bekämpfung vieler Infektionskrankheiten entwickelt werden. Die einen wirken gegen bestimmte Krankheitskeime oder im Bereich bestimmter Organe, während sich andere, die sogenannten «Breitband»-Antibiotika, wider eine grosse Gruppe mannigfacher Bakterienarten richten.

Antibiotika sind aus bestimmten Pilzen natürlich gewonnene oder synthetisch hergestellte Wirksubstanzen. Die meisten werden heute nicht mehr eingespritzt, sondern in Tablettenform eingenommen. Sie erzeugen im Organismus eine wachstums hemmende oder abtötende Wirkung auf die Krankheitserreger. Die Wirksamkeit antibiotischer Medikamente ist allerdings von mehreren Faktoren abhängig: Empfindlichkeit bzw. Unempfindlichkeit der Bakterien, Menge des verabreichten Wirkstoffes, Zugänglichkeit des Krankheitsherdes sowie Dauer der Arzneimittel einwirkung.

Alle Antibiotika unterstehen der Rezeptpflicht; Auswahl und Dosierung sind ausschliesslich Sache des Arztes. Selbstbehandlung muss aus verschiedenen Gründen abgelehnt werden. So reagieren zum Beispiel manche Menschen auf antibiotische Medikamente mit mehr oder weniger heftigen Allergien (wohl bekanntestes Beispiel: der Penicillin-Schock), was ein Absetzen bzw. Auswechseln des Präparates bedingt. Von besonderer Bedeutung ist die Widerstandsfähigkeit (Resistenz) einzelner Krankheitserreger gegen ein Antibiotikum. Diese kann so stark sein, dass ein antibiotisches Arzneimittel einem Erreger nichts mehr anhaben kann. In solchen Fällen muss auf ein anderes Antibiotikum gewechselt werden. Bei allen Antibiotika besteht überdies die Gefahr, dass die normale Bakterienflora des Verdauungstraktes beeinträchtigt wird. Es ist nötig, dem Körper zu seiner Regenerierung zusätzlich Vitamin B zuzuführen oder eine entsprechend laktosereiche (d. h. viel Milchzucker enthaltende) Diät einzuhalten.

Je heikler Beschaffenheit und Wirkungsweise eines Arzneimittels sind, desto gewissenhafter muss man bei seiner Anwendung sein. Das trifft ganz besonders für das Antibiotikum zu. Hier gilt vor allem, die ärztlichen Bestimmungen strikte einzuhalten; die Behandlung darf weder mit unzureichenden Dosen durchgeführt noch vorzeitig abgebrochen werden. Zu schwache oder zu kurze Medikation kann nicht nur den Heilungsprozess verzögern – weit

schlimmer ist, dass es zur Bildung Antibiotika-resistenter Bakterienstämme kommen kann. Plötzlich tauchen Krankheitskeime auf, die mit keinem bisher erfolgreich eingesetzten Antibiotikum mehr wirkungsvoll bekämpft werden können. Ein aktuelles Beispiel ist die Gonorrhöe (Tripper), bei der bereits erste resistente Bakterienstämme auftreten.

Zur Sicherheit im Umgang mit Arzneimitteln gehört besonders auch die Beachtung der Aufbewahrungsvorschriften, die genau einzuhalten sind. Antibiotische Präparate können sich unter dem Einfluss von Wärme, Licht und

Feuchtigkeit verändern und schadhaft werden oder sogar verderben. Anstatt Gesundung bringen sie dann zusätzliche Krankheit. Da zudem die Haltbarkeit der Antibiotika beschränkt ist, muss dem aufgedruckten Verfalldatum Rechnung getragen werden – dies gilt auch für Antibiotika-haltigen Hustensirup für Kinder! Es ist nicht ratsam, diese Medikamente nach eigenem Gutdünken wiederzuverwenden oder sogar an Drittpersonen weiterzugeben. Reste antibiotischer Präparate sollten deshalb nach abgeschlossener Behandlung vernichtet werden. Hier sparen zu wollen, kann rasch sehr teuer zu stehen kommen.

Unser Alkoholverbrauch

In den Jahren 1971–1975 trank «jeder Schweizer», Kinder inbegriffen, soviel Wein, Bier, Schnaps und Obstwein, dass es, umgerechnet in reinen Alkohol, im Jahresdurchschnitt 10,96 Liter ausmachte. 1977 wurden nach der Statistik der Eidgenössischen Alkoholverwaltung pro Kopf und Jahr 44,91 Wein, 68,31 Bier, 5,71 Obstwein und 4,71 Schnaps (40 %) getrunken. Der Verbrauch ist jedoch sehr ungleich verteilt:

1 % der Erwachsenen trinken 12 % des Alkohols, 10 % trinken 50 %, 50 % trinken 94 % des Alkohols.

Geschichte ohne Worte

1



2



3



4



5



6

